



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 199 | **FEBRUAR 2019** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

**2 Euro**



**LEISTBARES WOHNEN?**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion  
Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:  
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Georg, Helmut, Johannes, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi, Erich

Titelfoto (hz): Sonja mit Wohnungsschlüssel  
Auflage: 32.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto  
Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz  
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck  
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211  
Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber  
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

## LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

### Positiv überrascht

Sehr geehrte Damen und Herren! Sporadisch kaufe ich mir die Zeitung Kupfermuckn. Über den Inhalt der Berichte in der September- und Oktoberzeitung bin ich sehr positiv überrascht, bekommt man dabei doch einen Einblick in das Leben verschiedener Menschen. Diese Aussagen sind sehr offen und berührend. Ich bitte Sie, dieses Niveau weiterhin zu halten und werde immer wieder gerne eine Zeitung erwerben. Liebe Grüße, *Alois Maurerböck (Mail)*

### Im Gedenken an einen treuen Leser

Franz Pöschl war seit Gründung der Kupfermuckn ein begeisterter Leser der Straßenzzeitung. Im Oktober 2018 ging er im 80. Lebensjahr von dieser Welt. Die Angehörigen ersuchten, statt Blumenspenden die »Kupfermuckn« zu unterstützen. Dafür unser aufrichtiges Beileid und herzlichen Dank!

### Danke für die Kupfermuckn!

Grüß Gott! Erstmals ein »Danke« für die »Kupfermuckn!« Eine »Wahnsinnszeitung«, die ich von A bis Z lese und danach weitergebe. Ich bin immer sehr berührt von der Offenheit und dem Mut der Betroffenen, die ich sehr bewundere. Beim Lesen bekommt man einen ganz anderen, weiteren Horizont, was unsere Obdachlosen angeht. Sobald meine »Kassa« wieder besser funktioniert, schicke ich Ihnen gerne wieder etwas, weil das Geld hier sinnvoll angelegt ist. Von der menschlich gesehen so lieben und auch zum Teil religiösen Schreibweise bin ich so beein-

druckt, auch von der Ehrlichkeit und Bescheidenheit, die uns einen Spiegel vorhält! Mit freundlichem Gruß, *Renate Foruzan-Manesh (Altmünster, Brief)*

### Schwer beeindruckt

Hallo Bertl, wir haben uns in St. Pölten bei der Arbeiterkammer kennengelernt. Wir haben uns unterhalten und du hast mir versichert, dass die Kupfermuckn besser ist als viele andere Straßenzzeitungen. Ich habe nun die Ausgabe gelesen und bin schwer beeindruckt, ihr macht wirklich eine gute Zeitung!! Welche besser ist, kann ich nicht entscheiden. Muss ich ja hoffentlich eh nicht. Ich wünsche dir frohe Weihnachten und einen guten Rutsch und hoffe, dass es mit dem Haus klappt. Liebe Grüße, *Christoph Wilhelmer (Mödling, Mail)*

### Ein Lied sagt mehr als 1.000 Worte

Das Team des katholischen Bildungswerkes hat am Samstag 8. Dezember, dem Marienfeiertag, eine Veranstaltung mit dem Titel »Ein Lied sagt mehr als 1000 Worte« organisiert. Günther Waldhör hat über das Entstehen und die Hintergründe von bekannten Advent- und Weihnachtsliedern aus aller Welt erzählt und viele Musikbeispiele gebracht. Wir wollten den Menschen in Linz-OED eine Alternative zum Einkaufsbummel anbieten. Die freiwilligen Spenden habe wir als KBW verdoppelt und überweisen den Betrag an die Straßenzzeitung Kupfermuckn. Wir wünschen dem gesamten Team der Kupfermuckn ein gesegnetes Weihnachtsfest und weiterhin viel Kraft und Erfolg bei der Betreuung ihrer Mitglieder im Neuen Jahr. *Berthold Humer, KBW*

## Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



# Ohne Wohnung ist alles nichts!

**Menschen, die ihr Leben an der Armutsgrenze fristen, brauchen dringend leistbaren Wohnraum**

## *Ich halte nur nötigsten Kontakt zu den Mitbewohnern des Hauses*

Nach vielen Jahren meiner Wanderschaft verhalf mir der Zufall zu einer leistbaren Wohnung. Ich wollte endgültig meinen Lebensmittelpunkt fixieren und suchte beim Magistrat an, wobei ich nicht wusste, dass ich nicht sofort eine günstige Unterkunft beziehen könnte. Nach einiger Zeit hatte ich einen anderen Termin im Amtsgebäude und so ergab es sich, dass ich an der halboffenen Türe des zuständigen Büros fast vorbei flanierte. Frech wie sonst auch, ein wenig schalkhaft und zum Scherz bereit, rief ich vom Gang aus durch die halb geöffnete Türe hinein, ob nicht doch eine Wohnung frei sei. Man kannte mich ja und so

erhielt ich die erfreuliche Nachricht, dass demnächst ein Objekt frei sei. 35 Quadratmeter, gefördert, renoviert, Kautions 1.200 Euro und sofort beziehbar, die Miete von 203 Euro absolut leistbar. Nach Besichtigung meines neuen Zuhauses unterschrieb ich den Vertrag und zog ein. Das 20-stöckige Hochhaus, bestens angebunden mit Bushaltestelle, Apotheke, Arzt und Trafik, Diskonter, Friseur, Sparkasse, Schule und Kindergarten in unmittelbarer Nähe und vom 14. Stockwerk aus ein herrlicher Ausblick über Wels und Linz bis in das Mühlviertel. Herz, was willst du mehr, noch dazu zwei Aufzüge im Haus - besser geht es wohl nicht. Doch einige Schatten taten sich auf: Delogierungen wegen nichtbezahlten Mieten, etliche Polizeieinsätze bei einigen Bewohnern, Wandschmierereien, Nachbarschafts-

streitigkeiten und besonders die Nichteinhaltung der Mülltrennung. Aber es hat sich einiges ins Positive gewandelt, in meinem Stockwerk kehrte Ruhe ein. Ich halte nur nötigsten Kontakt zu den Mitbewohnern des Hauses. Den üblichen Tratschereien weiche ich geschickt aus. Nach neun Jahren beträgt die Miete 242 Euro. Bei der jährlichen Abrechnung der Betriebskosten beträgt mein Guthaben zwischen 100 und 160 Euro. Heizkosten fallen bei mir nicht an, da durch die Abstrahlung umliegender Wohnungen keine Notwendigkeit zum Heizen besteht. So betragen meine Kosten nach Abzug der Wohnbeihilfe 124 Euro. Ist doch toll, oder? Zum Wohnbetreiber, der Welser Heimstätte, pflege ich besten Kontakt. Eigentlich darf ich mit meiner derzeitigen Situation im sogenannten Sozial-



Lokalaugenschein »Grüne Mitte Linz«: 800 Wohnungen reihen sich um den großen Park. Foto Seite 3: hz  
Heinz hat endlich wieder eine Wohnung über die »Arge für Obdachlose« bekommen! Foto: de

bau total zufrieden sein. So lässt es sich leben. Das freut mich. *Georg*

## **Wir bekamen eine Wohnung von der Genossenschaft**

Seit 2. Juli 2018 dürfen mein Partner und ich uns Mieter einer eigenen Wohnung nennen. Seit etwa sechs Jahren suchten wir - mal intensiver, mal weniger - eine halbwegs leistbare Wohnung. Wir waren schon längere Zeit bei diversen Genossenschaften gemeldet, da wir hofften, so schneller an unsere eigenen vier Wände zu kommen. Im letzten Jahr fand ich im Juni eine passende Wohnung für uns. Die Wohngenossenschaft bot uns eine Besichtigung an. Nachdem wir dies getan hatten, waren wir gleich wieder bei der Genossenschaft, um den Leuten dort zu erklären, dass wir die Wohnung unbedingt haben wollten. Wir stellten uns eigentlich schon auf eine längere Wartezeit ein, doch wir sollten uns täu-

schen. Eine knappe Woche nach der Besichtigung erhielten wir die Zusage, wenn wir all das Geld für Kautions, Baukostenzuschuss und die erste Miete überwiesen hätten, würden wir einen Termin zur Übergabe bekommen. Nachdem alles geschehen war, freuten wir uns auf das, was uns die Zukunft bringen würde. Und das war wirklich ein Geschenk. Die meisten unserer Nachbarn sind ausgesprochen nett. Wir treffen die Leute meistens im großzügigen Garten hinter dem Haus. Dort befinden sich Sitzgelegenheiten, Wäschespinnen und auch kleinere Gärten, wo die Mieter Gemüse anbauen können. Wir sind sehr zentrumsnah und haben den Wasserwald in der Nähe. Da wir beide den Müll immer sorgfältig trennen, sind wir auch glücklich über eine gut ausgestattete Müll-Insel. In der Nähe befindet sich auch noch das Altstoff-Sammelzentrum. Es liegt praktisch gegenüber von unserer Wohnung. Auch das ist eine glückliche Fügung. Wir müssen bei 60 Quadratmeter für Miete, Strom, Heizung, Kabelfernsehen und Versi-

cherung monatlich insgesamt 630 Euro bezahlen. Wenn wir die Wohnbeihilfe von 210 Euro bekommen, dann kommen wir auf 420 Euro Fixkosten und können so noch relativ gut über die Runden kommen. Bleibt zu hoffen, dass wir vom Staat weiterhin diese Unterstützung bekommen, sonst können wir uns das Wohnen nicht mehr leisten. *Sonja*

## **Im Juni kam die Kündigung, im Juli musste ich raus**

Wo beginnen, wenn dich die Wirklichkeit der anderen überrollt? Zum Ausgangspunkt: Ein abgeschiedener Flecken Erde im unteren Mühlviertel, im Bezirk Perg. Ein Bauernhof, umgeben, von Wiesen und Wald – Hanglage mit freiem Ausblick Richtung Süd-Ost. Dort lebte ich acht Jahre in völliger Abgeschiedenheit. Bis, ja bis mir der Bauer, dem das alles gehört, Anfang 2018 erklärte, er wolle das Haus verkaufen. Im Juni kam dann die Kündigung, mit 31. Juli musste ich raus. Vorübergehend kam ich in einer Wohnung von Freunden in Linz unter, die ansonsten leer stand. Es war ein Angebot auf Zeit, damit ich mich anderweitig umsehen konnte. Das klingt jetzt alles so einfach, doch das war es sicher nicht. Zum Glück erfuhr ich vom Verein »Arge für Obdachlose«, in dessen Betreuung ich derzeit bin. So bekam meine Not ein menschliches Gesicht. Dafür bin ich von Herzen dankbar. Inzwischen lebe ich in einer Übergangswohnung der Wohnplattform. Alles, bis hin zur Übersiedlung meines Haushalts, ist professionell abgelaufen. Ich habe das Gefühl, angekommen zu sein. *Heinz*

## **Wohnung in der Derflingerstraße im dritten Stock ohne Lift**

Sozialwohnungen sind eine gute Sache, vor allem für Frauen mit Kindern. Doch leider gibt es viel zu wenige davon. Doch in unserer Zeit gibt es immer mehr Menschen, die in eine finanzielle Notlage kommen. Alles wird laufend teurer. Die Mieten steigen an und über die Strom- und Wärmekosten will ich gar nicht mehr reden. Die staatlichen Förderungen hingegen bleiben gleich. Wenn man keinen guten Job hat, sitzt man bald in der »Scheiße« (entschuldigt diesen passenden Ausdruck). Ich hatte vor circa zehn Jahren wahnsinniges Glück. Ich war am Ende meiner Kraft, denn ich kämpfte schon Jahre ums Überleben. Bis meine Kinder auszogen, dann war es zu spät. Ich war mit der Miete im Rückstand. Es kam zur Delogierung. Sicher hätte ich noch irgendetwas machen können, doch ich fiel in eine tiefe Depression. Also sollte ich nach 25 Jah-

ren in dieser teuren Wohnung wieder zu meiner demenzkranken Mutter in mein altes Kinderzimmer ziehen, dass voll von schlimmen Erinnerungen war. Daneben besuchte ich zu dieser Zeit einen AMS-Kurs. Nach drei Monaten war ich so fertig, dass ich sehr viele Tabletten im Wasser auflöste und trank. Ich erwachte auf der Intensivstation und verbrachte dann Wochen in der Psychiatrie. Dort erschien einer meiner Engel und kontaktierte die »Arge SIE«. Ich hatte Glück, denn sie bekam gerade eine siebte Wohnung dazu. Auf diese musste ich noch ein paar Wochen warten, aber in dieser Zeit half mir das Krankenhaus mit einer Therapie. Dann zog ich in eine frisch renovierte kleine Wohnung in der Derflingerstraße, die ich mir mit Möbeln vom Trödlerladen selbst einrichten durfte. Ich hatte alles. Eine kleine Küche, Dusche mit WC und Waschmaschine und zwei Zimmer. Meine Söhne brachten mir noch die Dinge, die sie im Keller aufbewahrten und es ging wieder bergauf. Die Sozialarbeiterin besuchte mich einmal im Monat. Wir tranken Kaffee. Bei einem dieser Besuche las ich ihr eines meiner Gedichte vor, das sie den Verantwortlichen der Kupfermuckn zu lesen gab. Daraufhin wurde ich eingeladen, kam dann auch und durfte für die Zeitung schreiben. Hier waren die nächsten Engel, die ich kennenlernte. Ich machte in dieser Zeit meine Ausbildung zur Kindergartenhelferin. Das wäre mein Traumberuf gewesen, hätte ich mit meinem Alter noch einen Platz gefunden. Doch dann holte mich der Krebs ein. Nach der OP und den Bestrahlungen bekam ich eine behindertengerechte Wohnung in Auwiesen. Und da sich meine Wohnung in der Derflingerstraße im dritten Stock (hundert Stufen) noch ohne Lift befand, wurde sie wieder aufgelöst und ich durfte mir Möbel vom Trödlerladen mitnehmen. Die tolle Wohnlandschaft und den Tisch habe ich heute noch und hoffentlich noch lange. Die Sozialwohnung gab mir damals Mut, weiter zu leben. Wie schon gesagt: Wir brauchen mehr solche Wohnungen. Die lieben Politiker

haben für so etwas zu wenig Geld. Warum sollte sich auch jemand, der in einer Villa wohnt oder einfach genug Geld hat, dass er sich jede Wohnung leisten kann, über so etwas Gedanken machen? Ich wünsche wirklich jedem Menschen so viel Glück, wie ich es damals hatte, und dass er so tolle, soziale Menschen findet, die einfach helfen, wo sie können. *Angela*

### **Diese Wohnung entspricht genau meinen Bedürfnissen**

Ich lebte zwölf Jahre in der Wiener Straße in einer Wohngemeinschaft des Sozialvereins B37. Wegen eines Zeitungsinsertes besichtigte ich eines Tages eine Wohnung am Fuße des Pöstlingberges. Danach kontaktierte ich den Chef des Sozialvereins B37. Ich sagte ihm, dass ich eine Wohnung in Aussicht hätte, und fragte ihn, ob ich Bett und Kleiderkasten mitnehmen dürfte, ich würde auch eine Ablöse dafür zahlen. Daraufhin lud er mich zu einem Frühstück ein und versprach mir, eine leistbare Wohnung zu besorgen. Eines Tages bekam ich einen Anruf von seiner Sekretärin. Ich erfuhr, dass der Chef auf dem Weg zu mir sei. Da ich noch in der Stadt unterwegs war, bin ich gleich heimgefahren, wo ich bereits erwartet wurde. Wir fuhren nach Auwiesen und haben uns eine Wohnung angeschaut. Sie entsprach jedoch nicht meinen Vorstellungen und ich sagte: »Ich überlege es mir noch.« Darauf meinte er, wir könnten uns ja auch noch eine andere Wohnung anschauen. Beim Hinfahren fragte ich, welche Hausnummer es wäre. Er meinte, dass es sich dabei um eine GWG-Wohnung mit der Nummer acht handle. Dies betrachtete ich als gutes Omen, hat doch mein Elternhaus auch die Nummer acht. Diese Wohnung entspricht genau meinen Bedürfnissen. Sie hat sogar einen Balkon. Beim Übersiedeln waren mir mein Schwager mit seinem Bruder und dessen Sohn mehr als behilflich. Übrigens, das gesamte Mobiliar hat mir unser

Chef großzügigerweise alles geschenkt. Letztes Jahr am 24. Oktober waren es zwei Jahre, dass ich meine neuen 40 Quadratmeter bewohne. Die Miete beträgt 400 Euro, wobei ich 130 Euro Wohnbeihilfe bekomme. Ich bin mehr als zufrieden und fühle mich rundum wohl. Ich bin sehr gut aufgehoben in meinem neuen Zuhause, wo ich auch meinen Lebensabend verbringen möchte. *August*

### **Von einer fixen Wohnung auf der Parkbank gelandet**

Ich hatte eine eigene Drei-Zimmer-Wohnung voll eingerichtet. Eine nette Umgebung, auch die Nachbarn waren nett. Wie das Leben so spielt, traf ich in der Wohngegend eine frühere Bekannte, an die ich schon lange nicht mehr gedacht hatte. Es kam, wie es kommen musste: Wir hatten uns viel zu erzählen, dann lud sie mich ein. Wir kamen uns näher. Ich blieb öfters auch über Nacht. Dann war ich schon mehr bei ihr als bei mir. Das war der Anfang vom Ende. Nach etwa fünf Monaten machte ich den ersten und entschiedensten Fehler: Ich gab meine Wohnung auf. Ein paar Jahre später wurde ich dann eiskalt abserviert. Dann stand ich tatsächlich auf der Straße. Das erste Mal in meinem Leben! Ich besaß gar nichts mehr. Ich war nur noch in Besitz von zwei Reisetaschen und ein paar Umzugskartons mit meinen persönlichen Sachen. Für mich brach eine Welt zusammen. Ich war enttäuscht, verbittert, sauer und zornig wie noch nie in meinem ganzen Leben. Und das Schlimmste kam noch: Ich hatte keine Freunde mehr. Am Boden ist man schnell, aber bergauf geht es sehr schwer. So kommt man auf die Straße, auf die Parkbank. Das war erst der Anfang. Dann begann der wirkliche Abstieg, denn das Leben auf der Straße kann lebensgefährlich sein. Und es ist entwürdigend. Die meisten kennen einen nicht mehr. Sie wechseln sogar die Straßenseite, wenn man ihnen begegnet. So etwas schmerzt. Zu allem Überdruß wurde das Wetter immer



© by Philipp Pammeringer



August ist glücklich über seine Wohnung, die er über den Sozialverein B37 bekommen hat. Foto: dw

schlechter, es kamen ein Wind und ein Gewitter. Für mich war das ein Vorgeschmack von dem, was man allgemein hin als »die Hölle« bezeichnet. Dann hörte ich von einem Haus, das Menschen wie mir helfen könnte, und zwar vom Obdachlosenheim des Vereins »E37«. Einige Tage verbrachte ich noch auf der Straße. Dann siegte die Vernunft über meinen Stolz. Ich ging hungrig, müde und vollkommen am Ende zu der angegebenen Adresse und betätigte die Türklingel. Eine Stimme aus dem Lautsprecher fragte: »Hallo!« Das war meine Rettung. Seither darf ich wieder durchatmen. Hier bekomme ich nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern mir wird auch sehr viel Menschlichkeit entgegengebracht. *Adrian (Wels)*

### ***In einer betreuten Wohnung unter Aufsicht von Sozialarbeitern***

Nach der Scheidung folgte der Absturz meines Lebens. Von Salzburg aus landete ich im damaligen Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Mein Besitz bestand nur mehr aus den geschenkten Kleidern, die ich am Leibe trug. Am Schluss des neuneinhalb-monatigen Aufenthalts war ich untertags im BBRZ zur Umschulung. Daraufhin wurde von »Exit Sozial«, einem Verein für psychosoziale Dienste, ein Aufenthalt im Branco-Basaglia-Haus organisiert. Die Aufenthaltsdauer betrug ein Jahr. Dann bezog ich eine 30 Quadratmeter-Woh-

nung von der »Wohnplattform«. Das war eine betreute Wohnung unter Aufsicht von Sozialarbeitern. Ich habe es geschafft, die Regeln einzuhalten und bekam danach eine geförderte Wohnung der GWG. Dabei handelt es sich um eine 34 Quadratmeter-Wohnung, in der ich mit nicht ganz 300 Euro Gesamtkosten auskomme. Der Preis passt auch. *Manfred S.*

### ***Viel Platz habe ich nicht, aber alleine geht's***

Als Frühpensionist lebe ich seit über zehn Jahren in einer bescheidenen 28-Quadratmeter-Garçonnaire. Viel Platz habe ich also nicht, aber alleine geht's. Man muss halt bescheiden sein. Die 250 Euro Brutto-Miete werde ich mir wohl hoffentlich immer leisten können. Zuvor wohnte ich mit meiner damaligen Partnerin komfortabel auf 64 Quadratmeter. Die gut 400 Euro Miete könnte ich mir heute alleine nicht mehr leisten. Ich bin auch froh, dass ich fast hundert Euro Wohnbeihilfe bekomme. So wird meine Ein-Zimmer-Wohnung echt günstig. Noch dazu habe ich einen Balkon und eine kleine Badewanne. Ich kenne Leute, die beispielsweise ein kleineres Zimmer mit Gemeinschaftsklo und Dusche haben. Ich kenne auch den einen oder die andere Obdachlose. Ein Leben auf der Straße stellt ich mir echt schlimm vor, besonders im Winter. Aber interessanterweise jammern diese Leute gar nicht so. Sie sind froh, wenn sie beispiels-

weise einen warmen Schlafsack haben und in einem Abbruchhaus, in einem Zugwaggon oder sprichwörtlich unter der Brücke schlafen können. Da kann man eine Lektion in Sachen Bescheidenheit lernen, die viele Menschen in unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft nicht mehr so haben. »Geh hoit hackln«, heißt es manches Mal. Aber einige Leute sind halt beim besten Willen nicht mehr arbeitsfähig - so wie ich. Gott-sei-Dank leben wir in einem reichen Land und die meisten werden durch das soziale Netz aufgefangen, sodass das Schlimmste verhindert wird. Manche Wenige sind halt vielleicht auch etwas ungeschickt, dem Alkohol und Drogen verfallen oder können mit Geld nicht umgehen. Das kann ich auch nicht so gut und so bin eigentlich froh, dass mir mein Sachwalter das Geld einteilt. So habe ich auch am Monatsletzten noch mein tägliches Geld. Große Sprünge kann ich mir nicht leisten. Wir sollten uns vielleicht alle in Bescheidenheit und Dankbarkeit üben. *Stefan*

### ***Wer nichts hat, dem wird auch das noch genommen werden***

Ich bin ein Mensch mit einem kleinen, recht bescheidenen Einkommen. Vor ein paar Jahren ist mir meine Bescheidenheit tatsächlich einmal auf den Kopf gefallen. Viele Jahre hatte ich zuvor die Wohnbeihilfe des Landes OÖ bezogen, und mit der Wohnbeihilfe war es auch möglich, die Miete für die Wohnung, die ich seit langem mit meinem Sohn bewohne, zu bezahlen. Bis ich dann eines Tages den etwas verstörenden Bescheid erhielt, dass mein Antrag auf weitere Gewährung der Wohnbeihilfe abgelehnt wurde. Warum? Wegen »zu geringen Einkommens«! Der Herr Landesrat Manfred Hainbuchner hat dieses Gesetz eingeführt, allerdings muss man auch dazusagen, er konnte es nicht ohne die Zustimmung einer Mehrheit im OÖ Landtag einführen, also musste noch mindestens eine große Partei - das war noch unter LH Pühringer - mitgestimmt haben. Da ich die Notstandshilfe üblicherweise nur eine Woche im Monat in Anspruch nehme und alle anderen Geld-Einnahmequellen bei mir (Kupfermuckn und Plasmaspenden) nicht gerechnet werden, komme ich nicht auf ein offizielles Einkommen in der Höhe, die laut Gesetz für die Gewährung der Wohnbeihilfe erforderlich ist. Also logisch: Sie musste gestrichen werden. Wie es auch schon im Evangelium heißt: »Wer hat, dem wird gegeben werden. Wer nicht hat, dem wird auch das noch genommen werden, was er hat.« Ich weiß nicht, ob sich so eine Logik für die Gesetzgebung innerhalb eines »Sozialstaates« eignet, die ja Armut und Obdachlosigkeit verhindern soll? Ich wage es ehrlich

gesagt sehr stark zu bezweifeln. Ohne die Wohnbeihilfe hätte ich mir auf Dauer diese Wohnung (Miete ohne Betriebskosten: 420 Euro) alleine nicht mehr leisten können. Gott-sei-Dank ist dann nach ein paar Monaten mein Sohn ganz zu mir gezogen und beteiligt sich seither zu 50 Prozent an den Wohnkosten. So ist es dann auch wieder leistbar. Danke, lieber Sohn! *Johannes (Anmerkung: Für den Erhalt der Wohnbeihilfe braucht man tatsächlich ein Mindesteinkommen über der sogenannten Geringfügigkeitsgrenze von derzeit Euro 438,05 im Monat.)*

## 220 Euro fürs Wohnen mit Landes-Förderung ist super!

Im Jahr 2013 bezog ich meine erste GWG-Wohnung in Linz. Mit 220 Euro ist sie für mich auch heute noch leistbar, obwohl ich am Existenzlimit lebe. Wenigstens bekomme ich noch die Wohnbeihilfe. Sonst wäre es knapp. In den letzten Jahren sind die Mietkosten ständig angestiegen, sodass ich nun schon auf 300 Euro bin. Wir haben den Stadtteil »Grüne Mitte« besucht und uns die neuen Bauten angesehen. Hier kostet der Quadratmeter 8.50 Euro. Es ist natürlich super, dass soziale Wohnungen gefördert werden. Dadurch können sich auch sozial schwache Menschen eine Wohnung leisten und müssen nicht auf der Straße leben. Es werden immer neue Wohnungen gebaut, aber es sieht so aus, als gebe es immer noch zu wenige. Meiner Meinung nach sollte jeder Mensch eine leistbare Wohnung bekommen. *Helmut*

## Von der elterlichen Wohnung in eine Wohngemeinschaft

Ich habe von der Armee abgerüstet und arbeitete fortan für die nächsten paar Jahre als Leasingarbeiter im wunderschönen Zillertal in Tirol. Meine Freundin, die ich bei meiner letzten Brigade-Übung am Truppenübungsplatz kennenlernte, hatte ich immer noch. Das grenzte für mich an ein Wunder, denn bis dato hielt ich es nie lange bei einer aus. Ich fuhr alle zwei Wochen zu ihr. Meine kleine Wohnung in meiner Heimatstadt hielt ich mir aber für alle Notfälle auf. Wir waren an diesen Wochenenden immer bei ihren Eltern, da sie noch bei ihnen lebte. Sie waren sehr sympathisch. Aber alt und jung über längere Zeit unter einem Dach - das geht nicht gut. Es blieb uns dennoch nichts anderes übrig, da sie sich im Maturajahr befand und noch kein eigenes Einkommen hatte. So ging das so dahin, bis sie ihre Matura geschafft hatte und mit Hilfe ihres Vaters im Krankenhaus in Gmünd NÖ in



»Endlich zu Hause« Margit in ihrer neuen Wohnung. Foto: de

der Küche als Köchin anfangen konnte. Ich war mittlerweile schon seit zweieinhalb Jahren im Zillertal als Leiharbeiter beschäftigt. Damals hatten wir in Gmünd eine Wohnung mit Garten gefunden. Dann ließen wir uns dazu überreden, eine Wohngemeinschaft daraus zu machen. Wir hatten eine 96 m<sup>2</sup> Wohnung und die zwei, die mit uns nun diese halbe Haushälfte bewohnten, waren durchaus keine Fremden. Jürgen war ein gemeinsamer Freund von uns, der gerne Party machte und Astrid war eine gute Kellnerin, die mit meiner Freundin die Matura machte. Die Zeit verging und wir hatten viel Spaß miteinander, da wir uns gut verstanden. Nach drei Jahren brach ich meine Zelte als Sandstrahler und Schweißer im Zillertal ab. Nachdem ich Innsbruck den Rücken gekehrt hatte, waren Linz und das Heeres-Spital in Wien keine Hürden mehr für mich. Ich rückte nicht in Weitra ein, was näher gewesen wäre, sondern in Horn. In meiner Urlaubswoche, die ich zu Hause verbrachte, merkte ich, dass das mit der Wohngemeinschaft auf Dauer auch keine Lösung war. Ich war dann auch jedes Wochenende daheim und wollte mit meiner Partnerin nach einer anstrengenden Woche eine ruhige gemeinsame Zeit verbringen. Mitbewohner Jürgen kannte aber das Wort »Rücksicht« nicht. Bei uns gingen wildfremde Leute ein und aus. Aus dem Anfangs harmonischen Zusammenleben wurde bald schon viel Ärger und Streit. Astrid, die andere Mitbewohnerin wiederum spürte man wenig. Entweder war sie in der

Arbeit oder sie verbrachte ihre freie Zeit mit ihrem Freund. Bald aber wurde es wieder angenehm für mich und meine Partnerin. Jürgen outete sich und lebte seine bisexuelle Neigung aus. Er hatte schon längere Zeit einen Freund in Wien, mit dem er nun zusammenzog. Astrid übernahm mit ihrem Freund in ihrer Heimatgemeinde ein Wirtshaus, wo sich im ersten Stock neben dem großen Gästesaal eine kleine Wohnung befand. Meine Partnerin und ich schafften es, diese Wohnung zu halten. Auf langes Einreden meiner mittlerweile Verlobten rückte ich wieder von der Kaderpräsenz-Einheit in Horn ab, um mehr bei ihr und später bei unserer kleinen Familie sein zu können. Nach dem Bundesheer ging ich einmal noch kurz auf Montage. Im Frühjahr darauf fand ich eine Arbeit zur Überbrückung im Bezirk. Bevor ich diese Arbeit antrat, musste ich jedoch zuerst meine kleine Wohnung in meiner Heimatstadt räumen. Es schien für mich nun unnötig, diese Wohnung weiter zu halten. Im gleichen Jahr gaben wir uns standesamtlich und kirchlich das »Ja-Wort«. Wir bekamen eine gemeinsame Tochter. Es wurden vier zum Teil schöne Ehejahre. Bis ich draufkam, dass sie fremdging. Wir ließen uns scheiden. Ich räumte alleine die alte Wohnung aus, in der wir so viel gemeinsam lachten, in der meine kleine Tochter ihre ersten Schritte machte und ihre ersten Worte plapperte. Mittlerweile wohne ich in einer anderen Stadt in einer leistbaren Wohnung und bin wieder glücklich verliebt. *Billiard (Steyr)*

# Wie kann Wohnen für alle leistbar werden?

Dr. Sonja Toifl-Campregher, Geschäftsführerin der Mietervereinigung OÖ im Interview



»Wir brauchen klare und nachvollziehbare Mietzinsobergrenzen bei Privatmieten«, plädiert Sonja Toifl-Campregher im Kupfermuckninterview für einen strengeren gesetzlichen Mieterschutz. Eine Untersuchung der Arbeiterkammer für den Zeitraum von 2008 bis 2016 zeigt klar, dass die Wohnkosten bei Neuvermietung um 35 Prozent gestiegen sind, die Einkommen aber nur um 22 Prozent. So müssen die Österreicher laufend einen immer höheren Anteil des Einkommens für das Wohnen ausgeben. Die restriktivere Vergabe von Wohnbeihilfe und gesetzliche Lücken im Mietrecht verschärfen die Situation am Wohnungsmarkt noch zusätzlich.

*Ist es in den letzten Jahren schwieriger geworden, eine leistbare Wohnung zu finden?*

Ich habe den Eindruck, dass es Jahr für Jahr schwieriger wird, eine leistbare Wohnung zu finden. Gerade deswegen, weil viele auf

den privaten Wohnungsmarkt angewiesen sind und dort die Mieten exorbitant gestiegen sind. Die Arbeiterkammer hat in einer Studie festgestellt, dass in den letzten zehn Jahren die Mieten um 35 Prozent zugelegt haben. Dem gegenüber betrug der Anstieg der Einkommen nur 22 Prozent. Die durchschnittlichen Mietkosten inklusive Betriebskosten und Umsatzsteuer betragen bei den gemeinnützigen Wohnbauträgern 7,12 Euro pro Quadratmeter und am privaten Sektor 9,35 Euro. In Ballungsräumen wie Linz sind die Kosten sogar noch höher und man muss mit circa 9 bis 13 Euro Wohnkosten pro Quadratmeter rechnen. Das ist für manche Einkommenschichten nicht mehr leistbar, es sei denn, man bekommt eine Unterstützung durch die Wohnbeihilfe.

*Gibt es Zahlen zu den bei den Wohnbauträgern gemeldeten Wohnungssuchenden?*

Das Land OÖ erhob für das letzte Jahr 46.392 Wohnungssuchende

*Im Jahr 2017 waren in Oberösterreich 46.392 Wohnungssuchende gemeldet, mehr als die Hälfte davon in Linz.*

davon 27.842 in Linz. Da sieht man, dass weit mehr als die Hälfte des Bedarfes den Ballungsraum betrifft. Die Wohnungsvergabe bei den gemeinnützigen Bauträgern erfolgt nach objektiven Kriterien und Dringlichkeitsgründen. Nach unseren Erfahrungen betragen die Wartezeiten circa zweieinhalb Jahre. Wenn ich dringend eine Wohnung brauche, etwa aufgrund einer Scheidung, oder weil ich aus dem Elternhaus ausziehen möchte, dann muss ich mich auf dem privaten Wohnungsmarkt - mit all seinen Konsequenzen - versorgen. Zusätzlich ist vielleicht eine Maklerprovision zu bezahlen und gleich eine hohe Kautionszahlung zu begleichen. Der einzige positive Effekt in letzter Zeit war der, dass die Mietvertragsgebühren gefallen ist. Wir von der Mietervereinigung fordern, dass auch die Maklerprovision für Mieter abgeschafft wird. Es gab zwar Verbesserungen, sodass derzeit nur mehr zwei Monatsmieten (für Mietverträge über 3 Jahre) bzw. eine Monatsmiete (für Verträge bis 3 Jahre) Maklerprovision verrechnet werden dürfen. Wir meinen aber, dass es ja im Interesse des Hauseigentümers liegt, dass eine Wohnung weiter vermietet wird und der soll dann auch die Kosten tragen.

*Was halten Sie von der SPÖ Forderung, die Umsatzsteuer auf Mieten abzuschaffen?*

Ich halte das für eine gute Idee, weil man dadurch eine Monatsmiete im Jahr spart und den Mietern sicher geholfen wäre. Ich weiß aber nicht, inwieweit Vermieter das weitergeben, oder ob sie dann die Nettomieten erhöhen. Die privaten Vermieter sind schon der Meinung, dass sie verlangen können, was der Wohnungsmarkt hergibt. Bei den vielen Wohnungssuchenden ist der einzelne auch gezwungen, höhere Mieten in Kauf zu nehmen. Es gibt zwar gesetzliche Mietzins-Obergrenzen im privaten Wohnungsbereich. Die Anwendbarkeit ist aber sehr eingeschränkt, weil die gesetzlich geregelte Miethöhe nur für Bauten, die vor 1953 errichtet wurden, gilt. Für Bauten, die später errichtet wurden, kann der Vermieter verlangen, was er sich vorstellt. Auch bei Altbauwohnungen wird oft mehr verlangt. Dort hat man aber die Möglichkeit, die Zulässigkeit der Miete im Nachhinein bei der Schlichtungsstelle überprüfen zu lassen. In manchen Fällen erhalten die Mieter ihr Geld zurück, weil die Miete zu hoch war.

*Wo sieht die Mietervereinigung notwendigen gesetzlichen Handlungsbedarf beim Mieterschutz?*

Eine langjährige Forderung der Mietervereinigung ist, dass die Anwendbarkeit des Mietrechtsgesetzes ausgeweitet wird. Es gab den Vorschlag eines Universalmietrechtes, das auf alle Wohnungen anwendbar wäre, die älter als 20 Jahre sind. Leider ist dieses nicht beschlossen worden. Wir haben zwar Richtwertobergrenzen, das System ist aber sehr kompliziert. Es gibt Zuschläge und es gibt Abschläge für alles

Mögliche. Auch wir können in der Beratung nicht immer sagen, ob der verlangte Quadratmeterpreis zu teuer ist. Wenn die Wohnung in Linz liegt, stellen wir einen Antrag beim Magistrat (Schlichtungsstelle). Hier gibt es einen Amtssachverständigen, der für die Mieter ein kostenloses Gutachten erstellt. Dieser misst auch die Wohnung aus und berechnet nach der Lage und dem Zustand des Hauses, welche Miete zulässig ist. Wenn die Miete darüber liegt, bekommt man das Geld für die letzten drei Jahre zurück. Bei befristeten Mietverhältnissen kann man den Betrag sogar für zehn Jahre zurückverlangen. Außerhalb von Linz habe ich diese unentgeltliche Möglichkeit leider nicht, da ich dazu einen Sachverständigen brauche. Der Richtwert für die Mietobergrenze liegt landesweit bei 6,05 Euro pro Quadratmeter. Da kommen die Betriebskosten, Umsatzsteuer, Heizung und Strom noch hinzu. Die Zuschläge liegen meist zwischen zwei und fünf Prozent, gängig ist der Lagezuschlag. Einen wichtiger Abschlag mit Rechtsanspruch ist der Befristungsabschlag. Bei einem befristeten Mietverhältnis beträgt dieser 25 Prozent. Die Befristung des Mietverhältnisses führt bei den Mietern natürlich zu großer Rechtsunsicherheit. Wie geht es nach drei Jahren weiter? Wie kann ich planen, wenn ich Kinder habe und diese im Stadtteil zur Schule gehen? Übrigens muss ich bei einer Verlängerung dann den Mietpreis akzeptieren, den mir der Vermieter vorschreibt oder ausziehen.

### **Wie soll bei Alleinerzieherinnen, die 700 Euro für das Wohnen zahlen müssen, noch Geld zum Leben bleiben?**

Wie viel müssen die Österreicher für das Wohnen ausgeben? 2014 mussten die Österreicher für das Wohnen 31 Prozent ihres Einkommens ausgeben. Im Jahr 2017 waren es schon 35 Prozent. Bei

armutsgefährdeten Personen beitragen die Wohnkosten oft 50 Prozent des Haushaltseinkommens.

*Die Ausgaben der Wohnbeihilfe sind in OÖ im letzten Jahr um 2,5 Millionen Euro gesunken. Wie ist das möglich?*

Es hat vor einigen Jahren schon eine Einschränkung der förderbaren Nutzfläche von 50 auf 45 Quadratmetern pro Person gegeben. Und es werden nun Unterhaltszahlungen für Kinder ins Einkommen der Mutter eingerechnet, die eigentlich für die Kinder bestimmt wären. Besonders verschärft wurden die Bedingungen für nicht EWR-Bürger. Die müssen fünf Jahre in Österreich gelebt haben und davon 54 Monate Einkommen nachweisen können. Wir haben auch festgestellt, dass Personen, die im Vorjahr noch Wohnbeihilfe erhielten, diese heuer verwehrt wurde. Grund war, dass einfach Formvorschriften verschärft wurden. Zum Beispiel, wenn es nur einen mündlichen Mietvertrag gab, oder wenn man in ein Mietverhältnis eintritt, weil etwa der Partner verstorben ist. Ohne eigenen neuen Mietvertrag erhält man plötzlich die Wohnbeihilfe nicht mehr. Das gleiche kann passieren, wenn zum Beispiel ein auf drei Jahre befristeter Mietvertrag existiert und dieser mündlich verlängert wird. Weil ich dann keine Mietvertragsurkunde vorlegen kann, erhalte ich die Wohnbeihilfe nicht mehr. Ein besonders großes Problem bei der Wohnbeihilfe ist die 7 Euro Obergrenze bei der Bruttomiete in Privatwohnungen, ab der keine Wohnbeihilfe mehr gewährt wird. Wenn nun die Kosten für Privatwohnungen bei 9 bis 13 Euro liegen, erhalten viele keine Wohnbeihilfe mehr. Diese Obergrenze von 7 Euro müsste unbedingt angehoben werden. *hz*

*Bei Fragen zu Ihrer Mietzinshöhe wenden Sie sich an die Oberösterreichische Mietervereinigung Noßbergerstraße 11; 4020 Linz, Tel.: 0732/773229; Mail: oberoesterreich@mietervereinigung.at, www.mietervereinigung.at*



## **Gelingendes Miteinander**

### **Besuch im Stadtteilbüro »grüne Mitte Linz«**

**Informieren, beraten, umsetzen, beruhigen und koordinieren. Die Sozialarbeiterin Gloria Girlinger und Ewald Reinthaler, technischer Projektkoordinator, sorgen im Stadtteilbüro des jüngst entstandenen Linzer Stadtteils »grüne Mitte Linz« für ein gelingendes Miteinander.**

Innerhalb von sieben Jahren entstanden auf dem Areal des ehemaligen Frachtenbahnhofs knapp 800 Wohnungen und ein Kindergarten. Jedes Quartier besticht durch seine einzigartige Identität. Auch die Bezeichnung »grüne Mitte« wird dem Namen aus dreierlei Gründen gerecht. Das Herzstück ist ein zentraler Landschaftspark mit einer Gesamtfläche von 13.000 Quadratmetern. Zweitens befindet sich dieser Stadtteil lagemäßig im geographischen Mittelpunkt der Stadt. Und drittens wurden in jeder Wohnung zusätzlich zum Balkon noch bis zu acht Quadratmeter Fläche zur Begrünung zur Verfügung gestellt. Nur mit Hausärzten und Apotheken ist das Viertel noch unterversorgt, bedauern Girlinger und Reinthaler. Die beiden

Projektmitarbeiter fungieren als notwendige Schnittstelle zwischen sieben Wohngemeinschaften, deren Hausverwalter und den Bewohnern. Die Stadtteil-Arbeit umfasst vielfältige Aufgaben, wie etwa Ansprechperson zu sein für Anliegen der Bewohner sowie Feste und Versammlungen unterstützend zu organisieren. Es geht hauptsächlich um Qualitätsmanagement und um eine Strategie präventiver, gemeinwesenorientierter und sozialer Arbeit. Optimale Lebensverhältnisse für alle sind das zentrale Anliegen. Ein im Rohzustand befindlicher mehrstöckiger Bau an der Ecke des Areals sorgte etwa unlängst für Unmut unter den Bewohnern. Die große Sorge um Licht und Schatten waren ihre größten Bedenken. Reinthaler konnte mit einer »Schatten-Studie« deren Ängste nehmen. Gemeinsam wurde seitens der Sozialarbeit dieses Thema mit den Bewohnern besprochen. Derzeit koordiniert das Stadtteilbüro die Umsetzung eines Naturlabors im Park. Mit den Bewohnern werden viele verschiedene Ideen umgesetzt. *Foto: hz, Text: dw*



# Rauchverbot - Pro und Kontra

**Betroffene diskutieren darüber, ob es ein nötiger Schritt oder eine unnötige Bevormundung ist**

## *Für alle Menschen ein Gesundheitsrisiko*

Beim Thema »Rauchen« ist es nun einmal so, dass das Rauchen des einen Menschen in einem Raum zu Lasten/auf Kosten der reinen sauberen Atemluft aller Menschen in diesem Raum, zumindest der nicht rauchenden, geht. Und das stellt auch für diese Menschen eine Beeinträchtigung und ein Gesundheitsrisiko dar. Und dann gibt es noch Kinder, Jugendliche, chronisch Kranke und Kellner. Darunter Lehrlinge, die dann, wenn in der Gastronomie geraucht werden darf, gesundheitlich beeinträchtigt werden und die sich das nicht aussu-

chen können. Es spricht also vieles dafür, dass Raucher in gastronomischen Betrieben auf den »Glimm-Stängel« verzichten, zumindest in geschlossenen Räumen, in denen bedient wird, und die auch von anderen betreten werden. Ob es unbedingt ein Rauch-Verbot sein muss, ist wieder eine andere Frage. Wenn es auch ohne ein Verbot geht, dass die Gaststätten und Kaffeehäuser rauchfrei werden, dann wäre das sicher vorzuziehen. Das würde allerdings sehr viel freiwillige Rücksichtnahme und Disziplin auf Seiten der Raucher und auch eine bestimmte, konsequente Linie durch die Wirte voraussetzen. Es wäre schön, wenn wir das auch ohne Verbot hinkriegen würden.

*Johannes*

## *Rigoroses Rauchergesetz könnte zum Wirtshaussterben führen*

Ja, ich bin Raucherin. Und ja, ich rauche zu viel. Dass Rauchen schädlich ist, braucht man nicht extra zu betonen. Das weiß jedes Kind. Trotzdem halte ich es für nicht zweckmäßig, das Rauchen generell zu verbieten. Abgesehen davon verdient sich der Staat bei der Tabaksteuer dumm und dämlich. Da helfen höhere Preise nicht wirklich. Umgerechnet sind fünf Euro für eine Packung Zigaretten immerhin 70 Schilling. Dass das wirklich abschreckt, glaube ich nicht. Rauchen ist eine legale Droge, ähnlich wie Alkohol. Wird das Rau-

chen generell verboten, leiden auch die Wirte. Viele haben in die Trennung der Raucher-/Nichtraucherbereiche investiert. Und was mich betrifft, wenn ich in meinem Stammbeisl nicht mehr rauchen dürfte, würden meine Besuche spärlicher und spärlicher. Dass man Rücksicht auf Nichtraucher nimmt, sollte selbstverständlich sein. Ich empfinde das als Entmündigung der Bürger und somit einfach nicht zweckmäßig. Wenn das Rauchergesetz tatsächlich rigoros exekutiert werden sollte, dann gibt es ein mordsmäßiges Wirtshaussterben – das scheint auf der Hand zu liegen. Offensichtlich legen manche Politiker nicht mehr Wert auf die ohnehin saftigen Steuern der Wirte. Man rennt sehenden Auges ins Unglück. Ich glaube, kein Raucher legt es darauf an, anderen wirklich zu schaden. Ein bisschen stecken wir vielleicht den Kopf in den Sand – zugegeben. Ich für meine Person würde schon gern weniger rauchen. Ganz aufhören kann ich mir zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorstellen. Ich müsste auf E-Zigaretten umsteigen, aber auch hier gibt es ein Für und Wider. Zudem spielt bei mir die starke Suchtverschiebung eine große Rolle. Dadurch, dass ich die Dosis meines Polamidons drastisch verringert habe, erhöht sich der Druck einer anderen Sucht. Ich kann nur den Herrgott bitten, dass ich die Kraft zum Reduzieren bekomme und den Schalter in meinem Kopf umlegen kann.

*Ursula*

### **Genauso widersprüchlich sind die teuren Maßnahmen**

Unser Aufenthalt auf Erden wird bestimmt durch Ge- und Verbote – manche davon sind notwendig und einige »für die Wurst«. Mein Laster ist noch immer das Rauchen - trotz schon spürbarer körperlicher Schäden. Hoffentlich komme ich wegen des angestrebten Rauchverbotes in den Tschick-Häfn. Welches Spiel wird hier über den Köpfen der Raucher bei uns gespielt? Kann mir wer erklären, aus welchem Grund der Finanzminister vielleicht mit gütigem Lächeln auf die ja nicht gerade wenigen Einnahmen aus der Tabaksteuer verzichten soll? Genauso widersprüchlich empfand ich die vorgeschriebenen teuren Maßnahmen, die besonders die Gastronomie treffen. Vorerst wurde verlangt, Umluft- und Abluftanlagen nach Norm zu installieren, danach hieß es, Raucher- beziehungsweise Nichtraucherzonen baulich zu trennen. Dann beschwerten sich einige Politiker im Verband mit lästigen selbsternannten Raucher-Sheriffs, dass die »armen« gepeinigten Nichtraucher, um in den Nichtraucher-Teil zu gelangen, unter Todesgefahr durch die rauchgeschwängerte Rauchertodeszone latschen müssten.

Also nochmals Umbau, natürlich auf Kosten der Gastronomie. Ich selbst bin derzeit noch ein willenloses Individuum, trotz wiederholter Warnung der Ärzteschaft. Wenn ich es nicht bald kapiere, darf ich mir bald vorsorglich Werbeunterlagen von Bestattungsunternehmen besorgen. Oder - in der Vorstufe - durch Krankenhausaufenthalte, Umsonst-Therapien oder teure Operationen den Staat schädigen.

*Georg*

### **1.029 Todesfälle pro Jahr durch das Passivrauchen in Österreich**

Ich bin ein Gesellschaftsraucher. Wenn ich alleine bin - in der Wohnung, im Garten, an der Bushaltestelle, wo auch immer - brauche ich keine Zigarette. Wenn ich dann wieder unter die Leute komme, mich mit jemandem treffe, ist es unvermeidlich, dass ich auch rauche. Wieder alleine, kann ich auch eine Woche ohne Zigarette und Alkohol auskommen. Ich habe bei der Unterschriftenaktion gegen das Rauchen in Lokalen mitgemacht, weil ich mir denke, dass das Personal vor diesem Rauch geschützt werden soll. Passivrauch kann tödlich sein. Auch deshalb, weil ich nun schon zweifacher Opa bin, denke ich mir, dass es für die nächste Generation besser ist, wenn sie eine Lokalkultur erlebt, in der nicht geraucht wird. Nachfolgend habe ich noch ein paar Fakten zum Passiv-Rauchen gesammelt. Die sollte sich jeder Rauchende zu Herzen nehmen. Der Passivrauch setzt sich demnach zusammen aus dem Nebenstrom-Rauch und Teilen des Hauptstromrauchs: Der Nebenstrom-Rauch entsteht beim Verglimmen der Zigarette. Die von Rauchern wieder ausgeatmeten Bestandteile des Hauptstrom-Rauches tragen den Rest zur Passivrauch-Belastung bei. Der Passivrauch besteht nicht nur aus gasförmigen, sondern auch aus partikelförmigen Substanzen, dem sogenannten Feinstaub. Diese winzigen Partikel gelten als besonders gefährlich, weil sie tief in die Lunge vordringen können. In Innenräumen lagern sie sich zudem an Wänden oder Gegenständen ab und werden von dort - noch lange Zeit nach der letzten Zigarette - wieder an die Umgebung abgegeben. In Studien stellte sich heraus, dass der inhalierte Nebenstrom-Rauch viermal so schädlich ist wie der Hauptstrom-Rauch. Das Nebenstromkondensat ist dreimal so toxisch. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Tabak-Industrie, dass keine dieser Studien bisher publiziert wurde. Passivrauchen erhöht das Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken, um etwa 20 Prozent. Es verdoppelt das Risiko, Asthma zu entwickeln. Die Wahrscheinlichkeit eines Schlaganfalls erhöht sich um 80 Prozent und vieles mehr. Mit 1.029 Todesfäl-

len pro Jahr übertrifft das Passivrauchen die Zahl an Verkehrstoten deutlich! Einige europäische Länder haben Rauchverbote am Arbeitsplatz und in Restaurants schon umgesetzt, so Finnland 1995, Irland 2004 und in Italien. Diese Länder haben gute Erfahrungen damit gemacht: Die Passivrauch-Exposition ist auf Null gefallen. Es wurden keine finanziellen Probleme für die Gastronomie gefunden (weil ein generelles Rauchverbot ausgesprochen wurde) und es konnten erste gesundheitliche Auswirkungen auf die Bevölkerung gesehen werden. Passivrauchen ist gesundheitsschädlich und kann tödlich enden. Jeder Arbeiter oder Angestellte hat das Recht, vor Passivrauch geschützt zu werden. Wissenschaftliche Evidenz zeigt, dass Ventilation nicht vor Passivrauch-Belastung schützt. Rauchverbote führen nicht zu Gewinneinbussen der Gastronomie. Freiheit der Wahl beinhaltet auch die Verantwortung, anderen nicht zu schaden. Die Öffentlichkeit in Europa unterstützt Rauchverbote. Verbote sind eine kosteneffiziente Maßnahme gegen das Rauchen.

*Manfred S.*

### **Ich habe kein Problem mit einem Rauchverbot in Cafes**

Ich bin Raucherin und gehe auch gerne auf einen Kaffee in ein Lokal oder Kaffeehaus, wo man nicht rauchen darf. Wenn ich in einem Lokal bin, in welchem man nicht rauchen darf, dann trinke ich genauso zwei Tassen Kaffee. Ich brauche nicht unbedingt eine Zigarette zum Kaffee. Wenn sich nach dem Kaffee die Sucht meldet, dann gehe ich eben ins Freie. Trotzdem sollte die EU uns nicht vorschreiben, wann und wo wir rauchen dürfen. Meiner Meinung nach sollte jeder Wirt selber entscheiden, ob er einen extra Raucherbereich hat oder nicht.

*Claudia*

### **Ich möchte im Lokal nach dem Essen eine Zigarette rauchen**

Die Unterschriften-Aktion gegen das Rauchen ist vorbei. Fast 900.000 Leute haben unterschrieben. Doch die Regierung lässt das kalt. Ich selber bin seit 50 Jahren ein Raucher und werde es auch bleiben. Da ich selbst im Gastgewerbe gearbeitet habe, weiß ich, wie das ist, mit Nichtrauchern und Rauchern. Deshalb ist die Regelung mit getrennten Räumlichkeiten für mich ganz okay. Wenn ich in ein Lokal essen gehe, dann möchte ich nachher eine gute Zigarette rauchen. Und zwar im Lokal und nicht draußen, wenn es im Winter eisig kalt ist. Jeder hat das Recht auf seinen Sitzplatz und jeder soll sich wohl fühlen. Ob Raucher oder Nichtraucher.

*Helmut // Foto: wh*



## Die »Barber Angels« in Linz

Zur Gemeinschaft der »Barber Angels« gehören Friseure, die in coolem Outfit Menschen, die in Armut leben, kostenlos die Haare schneiden. Vor dem Integrationsball der Volkshilfe war es auch in Linz so weit.

Beim Friseur sein, sich schön machen lassen. Das ist mir alles eher sehr fremd. Eher würde ich denen Recht geben, die sagen, dass ich keinen besonderen Wert auf mein Äußeres« lege. Ob ich deshalb »owi-g'sandlt daherkomm«, weiß

ich nicht. Beim Friseur war ich in meinem Leben vielleicht zwei oder drei Mal, wenn's hochkommt. Wenn ich an das Haarschneiden denke, dann denke ich voller Liebe und Wehmut an meine liebe Mutter zurück, die mir diesen Dienst immer wieder erwiesen hat. Liebe Barber Angels, danke für eure freundliche und hochprofessionelle Art, uns die Haare zu schneiden. Und danke, dass niemand von uns ungeschoren davongekommen ist.  
Text: Johannes, Fotos: hz





## A Mensch mecht i bleim!

Als ich mich nach dem Friseurbesuch in den Spiegel schaute, hätte ich mich fast nicht wiedererkannt. Es war also höchste Zeit, die »Zottl« zurechtzustutzen. Sonst schneidet mir eine Freundin die Haare und den Bart, bevor das Gesicht zuwächst. Also war es super, einmal von einer professionellen Friseurin verschönert zu werden. Als ich einige Tage darauf die Sozialstadträtin Karin Hörzing beim Integrationsball traf, meinte sie, ich sähe um 20 Jahre jünger aus. Auf jeden Fall fühle ich mich wieder wie ein Mensch. *Bertl*



## Ich fühle mich zehn Jahre jünger!

Ich gehe selten zum Friseur, da es teuer ist und ich meine langen Haare zusammenbinden kann. Doch dieses Mal kam ich mir vor wie eine Prinzessin. Es waren alle nicht nur professionell, sondern vor allem wirklich bemüht. Diese lieben Menschen arbeiten regelmäßig freiwillig - die »Barber Angels« sind wirklich Engel! Ich kann ihnen nur herzlich danken, denn bei mir war ein Haarschnitt schon dringend notwendig und dann wurde ich auch noch professionell geschminkt! Durch euch fühle ich mich wieder zehn Jahre jünger! *Angela*





## Fühle mich wie verzaubert

Ich war schon lange nicht mehr beim Friseur. Eine Freundin in unserem Haus schneidet mir ab und zu die Haare. Jetzt war es wieder einmal höchste Zeit zu einer Rundumerneuerung. Ich wünschte mir einen frechen Bubikopf und schon waren die langen Haare weg. Ich wusste gar nicht, wie mir geschah. Ich habe mich schon lange nicht mehr so hübsch empfunden. Als ich nach Hause kam, lud mich die Nachbarin noch ein, um mich perfekt zu machen. Sie färbte mir die Fingernägel und schminkte mich. Diese Verwandlung tat mir wirklich gut. *Ursula*



## Wieder jung und frisch!

Weil ich mir einen Friseurbesuch so gut wie gar nie leisten kann, nahm ich das Angebot der Volkshilfe mit den Barber-Angels gerne an. Ich war erstaunt über das tolle Ergebnis. Als ich das Geschäft verließ, kam ich mir richtig jung und frisch vor. Es war ein wunderschönes Gefühl mit einer neuen Frisur vor Weihnachten. Geschminkt hat mich die Friseurin aus Sierning auch noch. Ein herzliches Dankeschön nochmals an alle und die Volkshilfe. Auch ein wunderschöner Fernsehbeitrag wurde gemacht. So etwas könnte es öfters geben. *Anna Maria*





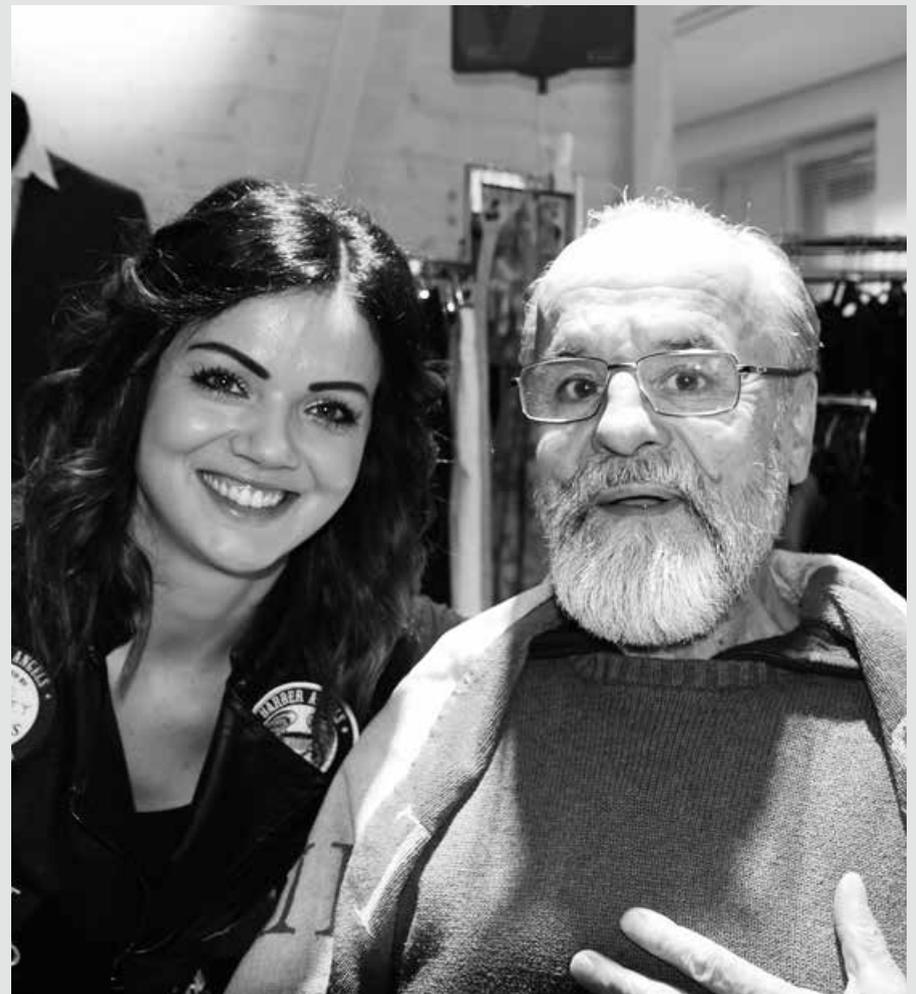
## Balsam für die Seele

Ich gehe nur einmal im Jahr zum Friseur, weil das Haare-Schneiden für uns Frauen sehr teuer ist. Unter 50 Euro geht da gar nichts. Basti von den Barber Angels war total lieb. Er hat mich super beraten und mir die Haare gestylt. Wir haben uns gut unterhalten. Das gehört für mich beim Friseur dazu. Er hat Stufen hineingeschnitten, damit ich mir die Haare selber besser frisieren und verschiedene Frisuren machen kann. Ich fühle mich nun wieder sehr wohl und mag auch wieder lieber unter die Leute gehen. Der neue Look stärkt mein Selbstbewusstsein. *Claudia*



## Wieder Würde und Respekt

Ich war zuvor fast ein Jahr lang nicht mehr beim Friseur. Unter der Haube und dann noch mit Schal, waren die langen Haare schon ziemlich lästig. Endlich ist der Bart wieder kurz, ebenso die Haare. Diese Aktion war ein angenehmes Erlebnis. Meine Friseurin kam extra aus Kärnten angereist. Sie schneidet auch in ihrer Heimat nur Männern die Haare. Sie hat das super gemacht, da sie meine Wünsche gut umgesetzt hat. Nun habe ich wieder ein wesentlich besseres Gefühl, wenn ich unter die Leute gehe. Man begegnet mir wieder mit mehr Würde und Respekt. Danke nochmals! *Manfred*



# Und plötzlich wird das Leben zum Albtraum

Betroffene berichten über ihre schicksalhaften Erlebnisse



## Durch den Schock war ich in einer Art Delirium

Es war vor einigen Jahren in einer Psychiatrie. Da geschah so Unglaubliches, dass es mir heute noch schwer fällt, darüber zu berichten. Es war ein ganz normaler Tag im Krankenhaus. Ich saß draußen mit anderen Patienten auf der Terrasse, rauchte die eine oder andere Zigarette und plauderte mit den anderen. Plötzlich kamen vier Pflegekräfte und sagten, ich solle mitkommen, denn ich würde in eine andere Station

verlegt. Nichtsahnend willigte ich ein, obwohl ich mich dort, wo ich war, recht wohl fühlte. Ich Eselin dachte mir nichts dabei. Doch plötzlich stand ich vor einem Gitterbett in der »Geschlossenen«. Ich war so überrumpelt und entsetzt, dass ich einfach losschrie. Doch gegen die vier war ich chancenlos. Sie überwältigten mich und legten mich in Fesseln. Ein einziger Albtraum! Ich bekam einen Schock und wusste mich nicht zu verteidigen. Ich erinnere mich, dass sich kleine Kreuze an den Fesseln befanden und ein Glas Wasser am Schränkchen

stand. Allerdings so weit entfernt, dass ich es durch die Fesseln nicht erreichen konnte. Irgendwann schaltete mein Bewusstsein durch den Schock ab. Ich kann mich aber genau erinnern, dass ich irgendwann in meinem eigenen Kot lag. Schemenhaft kann ich mich erinnern, dass ich in dem Pfleger gar den Leibhaftigen sah und die Schwester fragte, ob sie zu »den Guten« gehören würde. Die Ärztin meinte, ich wäre durch den Schock in eine Art Delirium gefallen. Ich weiß bis heute nicht, wer mir das angetan hat. Die Ärztin behauptete, sie sei nicht da gewesen und hätte nichts damit zu tun. Auch die beteiligten Pfleger mauerten natürlich. Es gab keine Beweise. Ich weiß nur, dass ich irgendwann wieder in meinem Zimmer erwachte – fast so, als sei ich immer dort gewesen. Welchen Sinn oder Grund dieser Albtraum auch gehabt haben mag – ein Mensch ist kein Versuchskaninchen. Ich weiß, all das ist kaum nachvollziehbar. Hätte ich so eine Geschichte erzählt bekommen und nicht selbst erlebt, wäre ich äußerst skeptisch gewesen. Ich leide auch heute noch an Alpträumen, in denen ich irgendwo gefesselt in meinem eigenen Kot liege. Und – Gott sei dank – auch wieder wach werde. *Ursula*

## Abschiedsverbot von verstorbenem Sohn

Nach dem Tod meines Vaters im Jahr 2001 befürchtete ich, dass der Kontakt zu meiner Familie, der bis dahin nur sporadisch war,

komplett abbrechen würde. Ich hatte eine schwierige Zeit in meinem Leben und so übernahmen meine Eltern die Erziehung meiner Kinder. Die Befürchtung wurde schnell zur Realität. Ich durfte nicht mehr mitbekommen, wie meine Söhne aufwuchsen, wie sie den ersten Schultag erlebten, wie sie schwimmen lernten. Und es sollte noch schlimmer werden. Nachdem ich an Krebs erkrankte, erbarmte sich meine Mutter. Ich durfte wieder Kontakt zu meinen zwei Buben aufnehmen, zumindest telefonisch und dann auch über Facebook. Wir sahen uns auch einmal, was meiner Mutter gar nicht so recht war. Dann lud mich meine Schwester zu ihrer Hochzeit ein, sagte jedoch nichts zu meiner Mutter. Es waren ein paar schöne Tage und ich war überglücklich, dass ich meine Kids endlich wieder sehen durfte. Von da an telefonierten und chatteten wir öfters miteinander. Bis zum 17. Mai 2013. Das wird immer der schwärzeste Tag in meinem Leben bleiben. Erst einen Monat später erfuhr ich, dass mein »Großer« nicht mehr lebt. Ich glaubte, die Welt würde untergehen. Der schlimmste Albtraum aller Eltern ist, wenn sie ihr eigenes Kind beerdigen müssen. Ich durfte nicht einmal zum Begräbnis! Eine Bekannte von mir erkundigte sich bei meiner Mutter, woran er denn gestorben ist. Und so erfuhr ich über diese Ecke, dass mein Sohn sich das Leben genommen hat. Das war dann noch einmal ein Stich ins Herz! »Warum hat er das getan? War er so verzweifelt, unglücklich ver-

liebt?« Diese Fragen wird mir wohl keiner beantworten. Warum hatte er keine Andeutungen gemacht, als wir noch zwei Tage zuvor telefoniert hatten? Er schien glücklich zu sein. Der Kontakt zu meinem zweiten Sohn wurde mir auch untersagt. Die Mauer zwischen mir und meiner Familie ist mittlerweile so hoch, dass sie keiner mehr überwinden kann. Zu meinem anderen Sohn habe ich wieder sporadisch Kontakt, worüber ich froh bin. Den Verstorbenen wird mir keiner ersetzen können. *Sonja*

### Von alkoholkranken Männern geschlagen

Ich hatte eine relativ gute Kindheit, aber wirklich glücklich war ich nicht. Ich war ein Schlüsselkind. Wenn ich von der Schule nach Hause kam, war niemand da. Ich gewöhnte mich an diese Situation, aber schön war das nicht. Meine Eltern arbeiteten und sparten nur für Urlaubsreisen. Natürlich habe ich davon profitiert. Heute aber denke ich mir, es wäre vielleicht besser gewesen, mehr von Mama und Papa zu haben, als einmal im Jahr einen Urlaub. Aber ich bin immerhin groß geworden. Als ich 19 Jahre alt war, verliebte ich mich zum ersten Mal in meinem Leben. Zum ersten Mal fühlte ich mich verstanden und geliebt. Nur dauerte dieses Glück nicht lange an. Mein Freund suchte sich nämlich bald schon ein anderes Mädchel. Deren Eltern hatten Geld. Dann war es aus und vorbei. Ich litt sehr lange unter dieser Trennung. Knapp zwei Jahre später lernte ich dann wieder einen Mann kennen. Wir heirateten und bekamen ein Mädchen. Sieben Jahre lang hielt unsere Ehe. In diesen Jahren entpuppte sich diese Ehe als Albtraum. Immer dann, wenn er getrunken hatte, schlug er mich. Irgendwann hielt ich diesen Zustand nicht mehr aus und reichte die Scheidung ein. Über das Internet lernte ich wieder einen Mann kennen. Ich dachte, jetzt wird alles anders. Doch auch er hat mich immer wieder geschlagen

und betrogen. Das Kind wollte er nicht annehmen. Wenn ich heute darüber nachdenke, bekomme ich immer noch Angst. Oft rinnt mir der kalte Schweiß über den ganzen Körper. Wie ich das alles überlebt habe, ist mir heute noch ein Rätsel. Auf meinem Rücken lastet viel Negatives. So muss jeder von uns seine Last selber tragen. Ich lasse mich nicht unterkriegen. *(Autorin der Redaktion bekannt)*

### Es war furchtbar, was ich für Qualen mitmachte

Früher träumte ich öfters davon, dass mich ein besoffener Mann schlägt. Ich wachte dann immer schweißgebadet auf und dachte mir: »Gott sei Dank nur ein böser Traum!« Und dann wurde dieser Albtraum eines Tages doch tatsächlich wahr. Ich lebte lange Zeit mit einem Alkoholiker zusammen. Wenn er betrunken war, dann wurde er so aggressiv, dass auch ich ein Opfer seiner Gewalt wurde. Es war furchtbar, was ich für Qualen durchmachen musste. In meinen Albträumen wurde der Mann immer verhaftet und ich hatte dann für kurze Zeit Ruhe. Im echten Leben hatte ich wenig Ruhe, weil ich zu gutmütig war und ihm dann immer wieder eine zweite Chance gab, obwohl mich alle anderen schon davor gewarnt hatten, dass der sich wohl niemals bessern würde. Es ging ja dann auch immer wieder eine Zeit lang ganz gut, bevor die nächste Attacke kam. Das war dann meist härter als zuvor. Bis ich eines Tages tatsächlich aus dem Fenster fiel und dann erst wieder im Krankenhaus aufgewacht bin. Erst da begriff ich, dass mein Leben inzwischen ein Albtraum war. Ich hoffe, dass sich so etwas in meinem Leben nie wiederholen wird. Zur Zeit lebe ich alleine in einer Wohnung und genieße das Leben mit mir alleine, ohne Partner. Hoffentlich dauert diese glückliche Situation noch lange an. Ich bin ja immerhin schon über 60 Jahre alt. Diese Erfahrungen haben mich geprägt und weiser gemacht. *Anna Maria*

# Brief an einen Freund



## Lieber Georg, du bist ein Urgestein...

Lieber Georg, du bist ein Urgestein unserer Zeitungsredaktion und wirst von einigen liebevoll »Schurli« genannt. Deine umfangreiche Lebenserfahrung und dein Umgang mit diversen Schicksalsschlägen haben aus dir einen gereiften Mann gemacht. Deine scharfzüngigen Texte und Beiträge sind eine Bereicherung für die Redaktion. Das Leben ist der beste Lehrmeister für eine gereifte und integre Persönlichkeit. Auch deine pointierten Schmäh- und Scherztraden sind nicht von schlechten Eltern. Möge deine Gesundheit und dein vorurteilsloses Engagement dir und uns noch recht lange erhalten bleiben. Du bist nicht nur ein Kollege, sondern ein liebenswerter Freund. Kein Geschenk vermag eine Menschenseele mehr zu erfreuen als Verständnis. *August*

Ja lieber Georg, auch ich schreibe dir, weil du ein wahrer Freund bist. Unsere Freundschaft begann im Jahr

2013 und entwickelte sich zu einer guten Zusammenarbeit. Bei dir ist es so, dass du für Gerechtigkeit stehst. Du hast jetzt mit deinem Privatkonkurs leider sieben magere Jahre erlebt. Ich kann mich noch erinnern, als du mich angerufen hast, dass sich bei dir die Mäuse im Kühlschrank aufhängen und fragtest, ob ich dir helfen könnte. So bin ich in den nächsten Zug nach Wels gestiegen und habe dir 20 Euro gebracht, die ich natürlich bei der nächsten Redaktion wieder zurückbekam. Auch in Wien und in Salzburg haben wir eine schöne Zeit verbracht. Wir haben sogar ein Zimmer geteilt. Bei der Armutskonferenz hast du über dein Thema »Privatkonkurs« referiert. Durch deinen Gerechtigkeitssinn schmeißt du bei Meinungsunterschieden leider viel zu schnell die Flinte ins Korn. Ich bin froh, dich als wahren Freund zu haben und hoffe, dass unsere Freundschaft hält bis zu unserem Tod. Danke, lieber Georg! *Helmut*



# Wenn die Kindheit einen langen Schatten wirft

## Aus dem Leben des Obdachlosen Daniel

Wissen zu können, wo man schlafen wird, wenn die Nacht einbricht, zählt zu den elementaren Bedürfnissen eines jeden Menschen. Wer kein Dach über dem Kopf hat, kann nur davon träumen. Daniel (35 Jahre) ist einer davon. Seine Gedanken kreisen nur um eines: »Wie und wo geht's weiter?« Als deutscher Staatsbürger hat er hierzulande keinen Zugang zu staatlichen Hilfen. Sein gesundheitlicher Zustand ist mittlerweile bedenklich. Mit tonloser Stimme erzählt Daniel über seine traumatischen Erfahrungen in der Kindheit, die sich auf sein ganzes Leben auswirken.

Seit einem Jahr lebt Daniel bereits in Linz. In der Obdachlosen-Szene ist der sympathische junge Mann mittlerweile sehr beliebt. Er ist anders als die anderen - ein Reisender ohne wirkliche Heimat und kein Allermenschen.

### Tränen, Pitbull und »ACAB«

Sein Körper ist übersät mit unterschiedlichen Tattoos. Hinter diesen verstecken sich traurige Episoden aus seinem Leben. »Alle selbst gestochen«, sagt Daniel stolz. Jedes einzelne Peckerl hat eine Bedeutung. Das »Tränen-Tattoo« beispielsweise, welches er direkt unter

seinem rechten Auge gestochen hat, ist Zeichen seiner Trauer über den Tod seines jüngeren Bruders. Das Kürzel »ACAB« auf den Fingern wurde ihm schon öfters zum Verhängnis. Die Abkürzung steht nämlich für »All cops are bastards«. Um einem Verfahren wegen Amtsbeleidigung zu entkommen, bestreitet er bei Polizeikontrollen deren wahre Bedeutung. Wortgewandt erklärt er den Herren in Uniform dann, dass seine vier Buchstaben ja eh nur für »acht Cola, acht Bier« stünden. Auch die vielen anderen Peckerl haben eine Geschichte und für Daniel einen hohen symbolischen Wert. So auch der Schriftzug »Pit

Bull«, der seinen Nacken zierte. Daraufhin angesprochen, entpuppt er sich dann gleich als eingefleischter Schalke-Fan. Ein FC-Schalke Sieg zählt zu den wenigen Freuden in seinem Leben. Wirkliche Glücksmomente gibt es für ihn sonst so gut wie keine. Sein Schicksal war schon in frühen Jahren besiegelt.

## Drogensüchtige Mutter

Daniel geht sehr reflektiert mit seiner Geschichte um. Er sagt Sätze wie: »Ich entspreche mit meinem Verhalten nicht der Norm.« Oder: »Ich wollte einfach nur Mensch sein – bin jedoch in die vollkommen falsche Richtung gelaufen.« Heute weiß er, dass Aufmüpfigkeit nicht frei macht. »Weißt du, wenn man ständig gegen das System rebelliert, dann bleibt man in der Kindheit stecken«, redet er frei von der Leber weg. »Das führt bloß in ´ne Sackgasse.« Er habe die strengen Lektionen des Lebens begriffen. Er behauptet heute: »Erst wenn man Verantwortung für alles im Leben übernimmt, ist man wirklich frei.« Viel Ballast drücke noch auf seiner Seele. »Wenn ich den los bin«, meint der 35-Jährige, »dann bin ich frei.« Seine Kindheit wirft einen langen Schatten auf sein Leben. Daniel erblickte in Marktheidenfeld (Unterfranken in Deutschland, Anm.) das Licht der Welt. Seinen Vater kennt er nur aus Erzählungen. Seine Mutter war schon vor seiner Geburt tief in die Sucht geschlittert. »Drogen waren ihr wichtiger als wir Kinder«, sagt er resigniert. Eines Nachts setzte seine Mutter den damals erst fünfjährigen Daniel einfach neben der Kirche ab und verschwand. Der Pfarrer fand den Buben. Er kannte ihn, da Daniel schon als Baby mit seinen Großeltern jeden Sonntag den Gottesdienst besuchte. Der Pfarrer brachte ihn noch gleich zu Oma und Opa. Seit diesem einschneidenden Erlebnis leidet Daniel unter schlimmen Albträumen. Auch auf der körperlichen Ebene hinterließ die mütterliche Trennung ihre Spuren. Auf seinem Oberschenkel bildete sich ein zehn Zentimeter langer, bösartiger Abszess, der notoperiert werden musste.

## Sechs gewalttätige Stiefväter überlebt

Als Daniel dann Monate später wieder bei seiner Mutter wohnte, erlebte er die schlimmste Zeit seines Lebens. Sechs Stiefväter musste er über sich ergehen lassen. Alle waren gewalttätig. Er war diesen »Monstern« hilflos ausgeliefert. »Einer packte mich am Kragen, zog mich hoch und schmiss mich einige Meter weit ins Bettgestell. Ein anderer steckte mich bei Ausflügen immer in seinem alten Mercedes Benz hinten in den Kofferraum, der zugeklappt war. Luft bekam ich nur durch die auf-

geklappte Armlehne am Hintersitz. Auf der Autobahn kam es dann eines Tages zu einem Auffahrunfall.« Daniel wurde dabei schwer verletzt. »In meiner Jugend«, sagt Daniel, floh ich von zu Hause. Seiter bin ich obdachlos.« Er schloss sich einer Clique an und erkannte viel zu spät, dass er »falschen Leitbildern hinterher rannte«.

## Mit 14 Jahren auf der Straße

Die anderen waren älter und hatten schon Autos. Daniel war ihr Schützling. Anfangs fühlte er sich wohlbehütet. Doch schnell entpuppte sich diese Geborgenheit als ein heimtückischer Weg nach unten mit Drogen und Alkohol – und schließlich landete er dort, wo er sich auch heute noch befindet – auf der Straße. Gleichzeitig ersetzten seine Kumpels damals die fehlenden Familienmitglieder. Mit ihnen hatte er jedoch sehr einschneidende Erlebnisse. »Einer«, erzählt er, »fuhr mit mir mal mit 130 km/h über einen Feldweg mit abschüssigem Gelände. Er schlief am Steuer ein. Wir kamen ins Schleudern. Es überschlug uns. Und dann landeten wir im Graben.« Ein dicker Baum stoppte das Auto. Die Folgen: zahlreiche Schnittwunden im Gesicht und drei kaputte »Stoßdämpfer« (Bandscheiben, Anm.) im Halswirbelbereich, die operativ durch künstliche ersetzt werden mussten. »Tja, mein Körper ist ziemlich im Eimer«, sagt er und erzählt gleich, wie es momentan um seinen gesundheitlichen Zustand steht. Vor einem Jahr habe er eine Blutvergiftung gehabt. »Wahrscheinlich von einem Zeckenbiss«, mutmaßt er. Aufgrund dieser Vergiftung sammelte sich sehr viel Wasser in seinem Herzen an. Das Blut konnte nicht mehr ordentlich gepumpt werden. Daniel bekam zwei künstliche Metall-Herzklappen. Seitdem geht es ihm noch schlechter. Sobald er sich zu schnell bewegt, bekommt er kaum mehr Luft.

## Ohne Behandlung werde ich sterben

Herzstechen und starke Schwindelanfälle machen ihm das Leben zusätzlich schwer. »Wenn beides zusammen kommt, muss ich mich gleich irgendwo hinsetzen und ein kaltes Tuch um den Nacken legen.« Er braucht dringend blutverdünnende Medikamente sowie Herz- und Wassertabletten. Die kann er sich nicht leisten. Letztens musste der Notarzt gerufen werden. Ein Arzt spritzte ihm im Rettungswagen gleich ein Mittel zur Beruhigung. Da er nicht krankenversichert war, bekam er nur drei Schmerztabletten und wurde wieder auf die Straße gesetzt. »Ohne Behandlung werde ich vielleicht bald vor die Hunde gehen«, befürchtet Daniel. Er hofft, sich durch das Bet-



teln etwas Geld zusammen sparen zu können, damit er sich demnächst eine Herzuntersuchung leisten kann. »Ein zweites Mal können die Herzklappen nicht mehr ersetzt werden«, sagte ihm damals der Arzt, der ihn in Deutschland operiert hatte. Innerhalb von zwei Monaten nahm er 20 Kilo an Gewicht zu. Ohne Medikamente pumpt das Herz nicht so, wie es sollte. In seinem Körper sammelt sich immer mehr Wasser an. Mittlerweile fällt ihm das Reden schwer. Schweißperlen bilden sich auf seiner Stirn. Er möchte wieder rausgehen. Richtung OK-Platz, und dort den Tag mit seinem Freund Ossi an einem schattigen Platz verbringen. Er packt seine sieben Sachen zusammen, die er in einem militärfarbenen Rucksack bei sich trägt: Ein Schlafsack, der auch Minus-Temperaturen standhält, die wichtigsten Dokumente, ein paar Klamotten und Wertgegenstände. Ab und zu bewahrt er seine Habseligkeiten um 50 Cent in einem Schließfach am Bahnhof auf. Abends holt er sie wieder raus und macht sich dann auf die Suche nach einem Schlafplatz. Bevorzugt legt er sich unter ein Gebüsch außerhalb des Zentrums. Viele Leute hätten kein Verständnis für Menschen wie ihn. »Manchmal«, sagt Daniel mit gesenktem Blick »will ich einfach bloß noch abhauen. Alles hinter mir lassen. Weg aus dieser Stadt, aus diesem Land, vielleicht gleich aus diesem Leben. Aber, was heißt das schon: Leben? – Atmen? Gehen? Schlafen? Essen?« Daniel zuckt mit den Schultern. »Da draußen gibt es für mich kein wirklich gutes Leben. Nur einen Kampf ums Überleben.« Unsicherheit und Angst sind seine ständigen Begleiter. Derzeit wünscht er sich nur eines: Eine rasche und adäquate medizinische Behandlung. Die Zeit drängt! *Fotos und Text: dw*

# Ein etwas bedrückender Aufenthalt in Wien

**Blicke hinter die Kulissen der grausamsten Verbrechen in der Großstadt**



**Die dunklen Abgründe der menschlichen Seele wurden dem Redaktionsteam der Kupfermuckn beim Besuch des Kriminalmuseums in Wien äußerst realistisch dargestellt. Persönlich und akribisch erläuterte Harald Seyrl, der Gründer des Kriminal-Museums den Blick hinter die Kulissen des Verbrechens.**

»Einst wurden die Täter vor dem gaffenden Volk ihres Lebens verlustig gemacht.« Diese Grausamkeit stimmt uns heute sehr betroffen. Im Wandel der Zeit bildeten sich aus den Bütteln der Städte (Vollzugsberechtigte und Exekutive der damaligen Stadtverwaltungen) erstmals Polizei-Einheiten, die ab dann für die Sicherheit zuständig waren. Das circa 400 Jahre alte Gebäude erfüllte einige Funktionen. Vom Handwerk des Fleischers bis hin zum Rathaus, wo die Leichen zur Identitätsfeststellung öffentlich präsentiert wurden, wo Gerichtsverhandlungen zwischen Leben und Tod entschieden, schrieb dieses Gebäude Geschichte.

## **Lynch - und Raubmorde**

Abgesehen von den schrecklichen Hinrichtungsmethoden, welche die Delinquenten über sich ergehen lassen mussten, bin ich mir sicher, dass aufgrund der einst fragwürdigen Beweise so manchem Mensch unschuldig sein Leben geraubt wurde. Vom historisch bekannten Fall des Raubmörders Grasl bis hin zu Jack Unterwiesinger spielten auch politische Morde wie etwa der Lynchmord am Kriegsminister Graf Latour an

einem Lichtmast durch den Mob oder das Stichattentat auf den jungen Kaiser Franz Josef eine bedeutende Rolle. Gefängnisstrafen wurden anfangs selten verhängt. Der Mangel an Vollzugsanstalten und dazugehörigem Personal führte sehr spät zum Bau des Justizgebäudes an der Wiener Rossauer Lände. Der mumifizierte Kopf eines Verurteilten, der originale Standgalgen sowie diverse Tatwerkzeuge, der Handschuh mit dem eingetrockneten Blut unseres Kaisers Franz Josef neben anderen Beständen aus den Asservatenkammern der Justiz machten uns allen bewusst, wie blutgetränkt einst und jetzt unsere Existenz nach wie vor unser Leben beeinflusst. Dermaßen beeindruckt verabschiedeten wir uns von Herrn Magister Seyrl und beabsichtigen - zur Erweiterung unseres Wissens über Recht und Unrecht - demnächst das Strafrechtsmuseum in Scharnstein zu besichtigen. Bedrückend war der Aufenthalt in Wien auf jeden Fall, denn die Welt des Verbrechens gab uns Aufschluss darüber, wozu Menschen fähig sind. Und erleichtert darüber, dass hierzulande eine funktionierende Rechtsordnung praktiziert wird, beendeten wir diesen besonderen Tag mit einem Essen und einen Bummel durch den Weihnachtsmarkt. Der Alltag zog uns wieder in seinen Bann, der anhaltende eisige Wind in den Gassen Wiens verblies unsere großteils trüben Gedanken. Die Normalität kehrte wieder in unseren Köpfen ein. Wir bedanken uns für einige Stunden der Besinnung und des Nachdenkens über den Wert eines Menschenlebens. *Fotos: hz, Text: Georg*

# Rätselecke - Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

2		7		9		8		5
	9		8		6		7	
5			4	2	7			9
4								7
9	7						8	6
6								2
3			5	6	1			8
	2		9		8		6	
8		6		3		5		4

			2		4			
	9	4				1	8	
	7	6	8		1	4	9	
9			6		2			4
	8	7				2	6	
4			1		7			9
	1	9	4		3	5	2	
	2	8				9	4	
			9		8			

Auflösung auf Seite 22

## So wohne ich!

Angela aus Linz



### Ich bin stolz auf meine Wohnung

»My home is my castle«, sage ich anderen immer wieder. Meine Wohnung ist zwar keine Burg, aber ein tolles Heim. Ich lebe auf 50 m<sup>2</sup> und habe einen tollen Balkon. So viel Raum hatte ich noch nie zuvor. In meiner Wohnung mit 90 m<sup>2</sup> wohnten wir lange zu fünft. Die Einrichtung habe ich von lieben Freunden und von der Familie bekommen. Bis auf den Schreibtisch. Den habe ich schon drei Mal übersiedelt. Es dauerte mehrere Stunden, ihn aufzubauen. Das war es mir wert. Meine Küche ist klein, doch perfekt. Das Wohnzimmer ist so groß, dass man auch immer wieder die Familie einladen kann. Das mache ich regelmäßig, wenn ich wieder fit genug bin, für meine Kinder zu kochen. So ein Tag endet nach dem Essen immer mit einem Spieleabend mit Uno und Würfeln! Mein kleines Bad hat eine Dusche

und hoffentlich bald eine Waschmaschine. Dann ist noch mein Schlafzimmer, in dem nach Jahren endlich ein Bett steht. Ich habe lange auf einer Art Luftmatratzenbett geschlafen und eigentlich ganz gut, solange ich gesünder war. Dann hat mir meine liebe Familie zum 60sten Geburtstag ein Box-Springbett gekauft. Endlich kann ich wieder halbwegs gut schlafen. Es ist einfach herrlich. Meine Gesundheit ist schon ziemlich angeschlagen. Bewegungstechnisch bin ich eingeschränkt. Deswegen ist es wichtig, dass ich mich hier wohl fühle und das ist Gott sei Dank der Fall. Ich bete, dass ich mir diese Wohnung weiterhin leisten kann, was mit der Mindestpension nicht einfach ist. Doch ich bin zuversichtlich, denn es gibt immer wieder Hilfe von lieben Menschen!  
Foto: dw, Text: Angela



## Soziales Engagement von der anderen Seite!

**Weihnachtsaktion im Vinzenzstüberl - von Menschen mit Beeinträchtigungen für Menschen, die auch soziale Hilfe benötigen.**

Ein gutes Beispiel dafür ist das Diplomprojekt von Sarah und Franz. Im Zuge ihrer Ausbildung zum Diplomsozialbetreuer für Behindertenbegleitung und Behindertenarbeit an der Schule für Sozialbetreuungsberufe des Evangelischen Diakoniewerks in Gallneukirchen haben Sarah und Franz mit diesem Projekt gezeigt, dass auch Menschen mit Beeinträchtigungen dazu fähig sind, anderen Menschen zu helfen. Begonnen hat es mit gemeinsamem Kekse-Backen von Klienten aus Wohneinrichtungen des Evangelischen Diakoniewerks. Die Sorten der Kekse reichte von Vanillekipferln, Kokosbussierln, Linzer Kipferln, Zimtsterne bis hin zum Lebkuchen. Dazu muss unbedingt noch vermerkt werden, dass die »Gaudi« bei dieser Arbeit nicht zu kurz gekommen ist.

Am Montag, 10. Dezember 2018, wurden dann diese Kekse mit selbst zubereitetem alkoholfreiem Punsch im Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern in Linz, in Verbindung mit der Portionierung und Ausgabe der Essen, an Linzer Obdachlose verschenkt. Ein herzliches Dankeschön an die Mitarbeiter des Vinzenzstüberls und der Straßenzeitung Kupfermuckn. Danke auch an die Firma SMW Metallverarbeitung GmbH (Hofkirchen an der Trattnach) für die finanzielle Unterstützung.

## Sudokus Seite 15 - Auflösung:

2	6	7	1	9	3	8	4	5
1	9	4	8	5	6	2	7	3
5	3	8	4	2	7	6	1	9
4	5	2	6	8	9	1	3	7
9	7	3	2	1	5	4	8	6
6	8	1	3	7	4	9	5	2
3	4	9	5	6	1	7	2	8
7	2	5	9	4	8	3	6	1
8	1	6	7	3	2	5	9	4

8	3	1	2	9	4	6	5	7
2	9	4	5	7	6	1	8	3
5	7	6	8	3	1	4	9	2
9	5	3	6	8	2	7	1	4
1	8	7	3	4	9	2	6	5
4	6	2	1	5	7	8	3	9
7	1	9	4	6	3	5	2	8
3	2	8	7	1	5	9	4	6
6	4	5	9	2	8	3	7	1

## Verkäufer Andreas im Porträt

### Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Mein Name ist Andreas und ich bin vierzig Jahre alt. Ich habe meine Tischlerlehre abgebrochen und danach vor allem am Bau gearbeitet. Aufgewachsen bin ich in Schörfling am Attersee, bin aber nun schon über zehn Jahre in Linz beheimatet.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Derzeit bin ich wieder einmal obdachlos, da ich meine Wohnung im Sommer verloren habe. Aufgrund einer AMS-Sperre konnte ich die Miete nicht mehr bezahlen. Momentan schlafe ich in meinem Zelt, wobei ich den genauen Standort nicht verraten möchte.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich kaufe mir von meinem aus dem Verkauf verdienten Geld vor allem Lebensmittel und Kleidung. Ohne diesen Zuverdienst würde ich nur schwer über die Runden kommen.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Größtenteils erlebe ich durchaus Positives im Verkauf, da die Menschen nett zu mir sind und mich durch den Kauf der Zeitung unterstützen. Außerdem bekomme ich immer wieder einmal kleine Sachspenden wie zum Beispiel eine Jause. Es gibt aber auch Personen, die einem schlecht gesinnt sind und einen beschimpfen, dass man selbst an seiner Situation Schuld ist oder dass man sich eine richtige Arbeit suchen solle.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass alles wieder einmal besser und einfacher wird. Vor allem eine fixe Arbeit und auch eine eigene Wohnung stehen ganz oben auf meiner Wunschliste. Wenn alles wieder geregelt ist, bin ich auch offen für eine Beziehung. *Foto: de*

TEIL  
MEINES  
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:  
Ihre Spende für die Kupfermuckn.

IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)



LAND  
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Jahres-Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

### Die nächste Ausgabe

gibt's ab 4. März 2019 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

### Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv. Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »[www.kupfermuckn.at](http://www.kupfermuckn.at)« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

### Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860



## Herzlichen Dank für Ihre Spende

Dem Aufruf in der Dezemberausgabe der Kupfermuckn um Spenden für unseren Verein Arge für Obdachlose sind viele gefolgt. Wir konnten auch viele Sachspenden entgegennehmen und bedanken uns bei allen recht herzlich. Eine schöne Weihnachtsaktion war etwa das Benefizkonzert der BIG Brass & Rhythm Band Freistadt mit gelesenen Texten aus der Kupfermuckn. Die Fotos zeigen weitere Spendenaktionen. Besonders danken will der Verein Arge für Obdachlose dem Christkind der OÖ Nachrichten. Durch großzügige Unterstützungen wurde vielen Menschen in akuter Wohnungsnot der Wohnungserhalt oder der Zugang zu einer eigenen Wohnung ermöglicht.

